

1941

Merlin kaufte sich dieser Tage hauptsächlich eine Zeitung, um das genaue Datum zu erfahren. Er, der in einer Zeit geboren war, in der die genaue Tageszeit noch keine Rolle für die Menschen gespielt hatte, verlor solche trivialen und sich ständig wandelnden Dinge gelegentlich aus den Augen. Zwar hielt er es nicht für wahr, dass die Dinge im fünften Jahrhundert einfacher gewesen waren, wie Morgana regelmäßig klagte; nein, sie waren nur übersichtlicher gewesen. Damals hatten die Briten unter Arthurs Führung Krieg gegen die invadierenden Angelsachsen geführt - heute führte die ganze Welt Krieg gegeneinander. Und das zum zweiten Mal in dreißig Jahren.

Er war spät aufgestanden, so wie er es am liebsten hatte, und verließ seine kleine Wohnung in Bayswater, ungewiss, ob er sie bei seiner Rückkehr im selben Zustand vorfinden würde. Sein Auftreten war den unsicheren Zeiten angepasst, da er nicht auffallen wollte: glatt rasiert, was er seit Jahrhunderten nicht getan hatte, ein schlichter Anzug mit passendem Filzhut und eine Gasmaske griffbereit.

Dem ersten Zeitungsjungen, der ihm auf dem Weg in den Hyde Park entgegenkam, kaufte Merlin eine Tageszeitung ab und warf einen einzigen Blick aufs Titelblatt. Es war der 10. Mai. Da er seinen Verdacht bestätigt fand, las er nicht weiter, sondern faltete die Zeitung in der Mitte, klemmte sie sich unter den Arm und setzte seinen Weg fort.

An der nächsten Straßenecke fand er eine Telefonzelle. Er schob seine Hand tief in seine Manteltaschen und ertastete zwischen verschrumpelten Vogelbeeren, einem Bleistiftstummel und einer halben Scheibe trockenem Toast ein paar Pennys. Er wählte die Vermittlung und ließ sich zur einzigen Telefonnummer durchstellen, die er jemals angerufen hatte.

Am anderen Ende der Leitung meldete sich der Butler von Kellywick Castle. Merlin seufzte unmerklich. Nur sie konnte so dekadent sein sich nach dem ersten Weltkrieg nicht nur noch immer ein Schloss zu leisten, sondern auch Bedienstete. Der Mann verstand sich allerdings auf seinen Beruf und stellte den Anruf ohne Nachfragen an seine Arbeitgeberin durch.

„Heute wird es geschehen, Morgana“, brachte Merlin den Grund des Anrufs auf den Punkt, ohne sie zu begrüßen. „Der Tag ist gekommen.“

„Ich weiß. Ich habe es gestern beim Frühstück aus meinem Teesatz gelesen“, erwiderte seine alte Freundin traurig. „Die Stadt wird heute in Flammen stehen und morgen wird nicht viel von London übrig sein.“

„Das meine ich nicht.“ Dennoch richtete Merlin die Augen gen Himmel. Er war beunruhigend klar. Die deutschen Bomber würden in der Nacht beste Sicht haben. „Er wird zurückkehren.“

„Arthur?“, fragte sie überrascht, obwohl die beiden seit ihrer Versöhnung in stummer Übereinkunft waren, den Namen nicht zu auszusprechen.

„Heute wird es geschehen. Er wird in Britanniens größter Not zurückkehren; so ist es prophezeit.“

„Merlin... Merlin, er kommt nicht zurück.“ Ihre Stimme war voller Wehmut. „Du wartest seit 1500 Jahren auf Britanniens größte Not. Du hast gesehen, was Menschen in den letzten Jahrhunderten getan haben; du wirst sehen, was sie in den nächsten Jahrhunderten einander antun. Auch wenn heute die schlimmste Nacht der Luftangriffe sein wird, was sollen wir dagegen ausrichten? Was könnte er ausrichten? Merlin, als deine Freundin bitte ich dich – ich flehe dich an – geh nicht nach London.“

„Ich bin in London“, erwiderte er ungerührt.

„Merlin!“, entfuhr es ihr. „Du hast nur noch Stunden, bis die Flieger kommen. Bitte, brich sofort auf. Komm zu mir aufs Land.“

„Nein. Ich warte hier auf ihn.“ Wieder richtete er den Blick zum Himmel, doch die deutschen Bomberflugzeuge würden sich bis spät in die Nacht nicht blicken lassen.

„Merlin...“

„Nein.“

Eine lange Pause entstand. Dann hörte er ein Geräusch, als hätte sie sich gerade in ein Taschentuch geschnäuzt. Erst dann sprach sie wieder.

„Ruf mich bitte morgen an, wenn es vorüber ist.“

„Versprochen.“ Er hängte den Hörer ein.

Stunden später begann der Luftangriff. Als die Sirenen ertönten, folgte Merlin, aus Ermangelung eines besseren Plans, dem Menschenstrom, der zu den U-Bahntunneln eilte, den nächsten ausgewiesenen Luftschutzbunkern. Die ARP-Warte waren gut organisiert, ein jeder hatte seine Gasmaske bereit und alle Schutzsuchenden fanden nach und nach ihren Platz in dem langen unterirdischen Raum. Kleine Laternen wurden angezündet, Decken und Zwieback geteilt und kleine Tauschgeschäfte um Zigaretten und Schokolade abgewickelt. Ein Kind schrie, während eine Mutter mit brüchiger Stimme ein Wiegenlied sang.

Merlin hielt sich abseits, so gut es in den beengten Verhältnissen ging. An eine Wand gelehnt saß er da, hielt die Augen geschlossen und den Hut ins Gesicht gezogen. Er sprach nicht gerne mit Menschen und als jemand, der die Jahrhunderte kommen und gehen gesehen hatte wie andere die Jahreszeiten, hatte er auch schon längst die Übung darin verloren, sich auf sie einzulassen. Früher oder später würden sie alle sterben; sie waren dazu verdammt und er zum Warten auf seinen König. Keinen Tag war er gealtert, seit Arthur durch die Hand seines eigenen Bastardsohns gestorben war.

Die Schreie des Kindes hallten im Tunnel wider. Er hob den Kopf leicht, sodass seine Hutkrempe den Blick auf die junge Mutter und das schreiende Kind freigab. Sie war ebenso in Tränen aufgelöst wie ihr kleines Mädchen, dessen Blutung sie versuchte mit einer zusammengeknüllten Decke zu stillen. Die Mutter befand sich offensichtlich in einem Schockzustand; leer starrte sie an ihrem Kind im Arm vorbei und sang das Wiegenlied vor sich hin.

Merlin war versucht, den Blick abzuwenden. Er konnte sie nicht alle retten, die Millionen Menschen in London, die Hunderten, die diese Nacht nicht überleben sollten. Was also zählte dieses eine kleine Mädchen?

Ihre Schreie verloren an Kraft und wichen einem Wimmern, das in der Stille des Tunnels noch gespenstischer widerhallte als die Klagen zuvor. Über ihren Köpfen konnten die Menschen nun auch wieder die Bomben hören, die so viel Zerstörung und Leid anrichteten.

Merlin rang innerlich mit sich. Er war für Arthur hier, nur für Arthur. Für sonst niemanden war er noch auf dieser Welt und hatte seine Zauberkraft nur ihm in Dienst gestellt. Doch etwas in ihm ließ ihn aufstehen und auf die Mutter und das Kind zugehen.

„Ich bin Arzt“, log er mit ruhiger Stimme und setzte den Hut ab. Die erschrockene Mutter ließ ihm augenblicklich freie Hand über ihr Kind. Ein kurzer Blick genügte Merlin. Die Wunden der Kleinen waren tödlich; Metallsplitter hatten sich in ihr Fleisch gebohrt. Einen Moment lang zögerte er. Es war immer riskant unter den Augen so vieler Menschen Magie zu wirken, auch wenn er nicht glaubte, dass die Mutter oder das Mädchen begreifen würden, was geschah. Er warf einen Blick über seine Schulter.

Die Menschen im Tunnel kauerten um ihre spärlichen Lichtquellen und waren hauptsächlich mit sich und ihren Liebsten beschäftigt oder zwangen sich zu einem ablenkenden Kartenspiel oder in unruhigen Schlaf. Ohne, dass ein Wort seine Lippen verließ, beschwore Merlin einen leichten Windhauch herauf, der sanft durch den Tunnel fegte und ein paar Lichter verlöschen ließ. In dieser kurzfristigen Dunkelheit wandte er sich an das kleine Mädchen.

„Habe keine Angst“, sagte er und legte die Hand auf die schlimmste ihrer Wunden. Mit äußerster Vorsicht übte er gleich mehrere Zauber auf einmal aus. Er linderte den Schmerz, entfernte die Metallsplitter und schloss ihre Wunden. Er hatte diesen Zauber oft bei Arthur und seinen Rittern angewandt, sich aus Zeitgründen aber oft den ersten Schritt gespart.

Als er sicher sein konnte, dass kein Metall mehr in den Wunden steckte, brach er seinen Zauber ab. Eine vollständige Genesung wäre zu auffällig gewesen. Schließlich nahm er die Hand vom geheilten Fleisch und ließ die Lichter zurückkehren. Das Mädchen hatte noch immer mehrere stark blutende Kratzer, die bestimmt Narben hinterlassen würden, doch sie lebte und mehr Einmischung erlaubte er sich nie.

„Es ist nichts Schlimmes“, versicherte er der Mutter, setzte seinen Hut wieder auf und entfernte sich so weit von den beiden, wie der begrenzte Raum und die dicht aneinander gedrängten Menschen es zuließen. Er fand einen netten Platz zwischen anderen alleinstehenden Männern, die zwischen den U-Bahn-Gleisen lagen, um niemandem zur Last zu fallen. Ein paar höfliche Worte wurden gewechselt und Bombeneinschläge wie das unstete britische Wetter kommentiert. Dann signalisierte er, indem er die Krempe seines Huts tiefer zog, dass er schlafen wollte.

Am nächsten Morgen, als sie die Tunnel endlich verlassen durften, fand er sich in einem Trümmerfeld wieder. Die Straßen, in denen er seit Jahrhunderten lebte, waren nicht wiederzuerkennen. Wo Häuser gestanden hatten, lagen wüste Schutthaufen; wo Menschen gelebt hatten, herrschte Staub über ein neu entstandenes Ödland.

Merlin wanderte den ganzen Tag durch das fremde Labyrinth, zu dem London über Nacht geworden war. Westminster existierte kaum noch. Gebäude waren gleich Puppenhäusern zu einer Seite hin aufgerissen. Dem Brandgeruch entkam er nicht, wohin er auch ging. Ziegelstaub legte sich wie Schnee auf seine Schultern und zeichnete seinen Mantel grau.

Er wusste nicht, wonach er suchte. Bisher hatte er dem Schicksal immer vertraut und es hatte ihn dorthin geführt, wo er und seine Gaben dienen sollten. An Arthurs Seite. Er hielt

Ausschau nach einem Raben oder irgendeinem anderen Zeichen, das Avalon ihm geben könnte, und – auch wenn er es bezweifelte – nach den goldblonden Locken seines Königs.

Er sprach mit niemandem; er wagte nicht, noch mehr von dem Elend zu erfahren als seine Augen sehen mussten. Einen Anruf aufs Land zu tätigen, war nahezu unmöglich, deswegen sandte er Morgana bei der ersten Gelegenheit, die sich ihm bot, ein Telegramm, dann setzte er seine ziellose Suche fort.

Es wurde Nacht und wieder Tag, während er durch die Trümmer streifte. Schließlich musste er es sich eingestehen: Morgana hatte Recht behalten. Arthur war nicht zurückgekommen und er würde auch nie zurückkommen. Denn eine größere Not als in dieser Nacht konnte sich Merlin für Britannien nicht vorstellen.

I. RÜCKKEHR

„For the island of Britain is Merlin's isle and he lives here still.“

Merlin Am I, Damh the Bard

Die schwarzen Schwingen eines Raben hoben sich deutlich gegen den grauen Morgenhimme ab. Die Luft klirrte vor Kälte. Über einem schneebedeckten Feld zog der Vogel drei Kreise und setzte schließlich zur Landung an. Zuerst sah es aus, als wolle er auf einem Stab landen, der im Boden steckte. Doch dann schien der Stab mehr ein verwittertes Kreuz auf einem verlassenen Friedhof zu sein und wandelte sich schließlich in ein Schwert, das im Schnee steckte. Der Rabe legte seine Krallenfüße fest um die Parierstange. Laut krähend schlug er mit den Flügeln, als wolle er das Schwert seinem kalten Gefängnis entreißen. Von der Klinge tropfte Blut in das kalte Weiß -

Wie als wäre er von Eiwasser übergossen worden, wurde Merlin von seinem Handy geweckt. Er verfluchte sich selbst dafür, ihn eingestellt zu haben. Auch wenn ihm nicht jeder seiner Träume die Zukunft offenbarte, bevorzugte er es, sie sicherheitshalber zu Ende zu träumen. Allerdings sah er selbst ein, dass es dafür an einem Dienstag um zehn zu spät war, besonders, da er zum Mittagessen verabredet war. Selten genug hatte er solche Pläne und er wollte nicht auf sich warten lassen.

Er nahm sein über Nacht Smartphone vom Nachttisch herunter und begann sich aus dem Bett zu quälen – etwas, in dem er auch mit jahrhundertelanger Übung nicht besser geworden war.

Die schlechtisiolierte Fensterscheibe der kleinen Wohnung im Souterrain strahlte mehr Kälte aus als die Heizung Wärme. Merlin warf bei seinem Weg zum Wasserkocher nur einen kurzen, desinteressierten Blick hinaus. Außer der Treppe zu seiner Wohnung – dem ehemaligen Dienstboteneingang für das viktorianische Haus über ihm – hatte es dort nie viel zu sehen gegeben. Allerdings las er aus den Wolken das Versprechen ab, dass das Wetter gegen Mittag besonders aufzuklären sollte.

Wie jeden Tag trank er seinen Tee, duschte und kleidete sich unauffällig, um die Wohnung zu verlassen. Andererseits, was war heutzutage noch auffällig?, dachte er sich, als er beim Überstreifen seines Tweedmantels einen letzten Blick in den Spiegel warf.

Es war keine Eitelkeit, die ihn dazu trieb. Bloß wusste er selbst, dass seine Teilnahmslosigkeit, die er sich zurechtgelegt hatte, um die Jahrhunderte zu überdauern, manchmal an Nachlässigkeit grenzte. Dennoch ließ er sich alle zehn Jahre einen dreiteiligen Anzug maßschneidern, mit dem er sich nirgendwo falsch gekleidet fühlte. Außerdem saß das gute Stück an seinem unveränderten Körper noch genauso gut wie am ersten Tag.

Unweigerlich fing Merlin seinen eigenen Blick im Spiegelbild und wich ihm aus. Er konnte es nur selten ertragen, sich anzusehen, und beschränkte die Betrachtung seiner steinernen Züge auf die Bartpflege. Er trug ihn seit Jahrzehnten auf der gleichen Länge, die erstaunlicherweise inzwischen wieder als modern galt. Sein rotbraunes Haar ließ er meistens so, wie es beim Aufstehen war, denn es hatte einen eigenen Willen.

Der Rest seines Gesichts war ihm gleich. Es war nicht gealtert, seit Arthur gestorben war und eine höhere Macht Avalons Merlin zum Warten auf die Rückkehr seines Königs verdammt hatte. Manchmal fragte er, ob er seinen eigenen ernsten, unbewegten Anblick je wieder ertragen würde. Nur seine Augen, von Natur und Magie aus hellgrün, erinnerten daran, dass das Leben in ihn nicht losließ, und funkelten wie eh und je.

Sich endgültig von den unerwünschten Gedanken an seine unsterbliche Existenz losreißend, griff Merlin nach einem Schal, den Morgana ihm vor neunzig Jahren zu Weihnachten gehäkelt hatte, richtete seinen Mantelkragen und brach auf.

Sein Weg führte ihn in den St. James's Park, der näher an seinem momentanen Wohnsitz lag als der von ihm bevorzugte Hyde Park. Raureif hatte die kahlen, dunkeln Zweige der Hecken silberweiß überzogen. Trotz des längst verlorenen Laubs bildeten sie schon nach wenigen Minuten Gehen eine dichte Mauer, die die Hektik und den Lärm der Stadt verschluckte. Es war bereits so spät am Tag, dass die morgendlichen Jogger und Spaziergänger verschwunden waren.

Ein Rotkehlchen trällerte selbstgefällig aus voller Kehle, froh, keinerlei Konkurrenz zu haben. Ein graues Eichhörnchen huschte über den Gehweg, kletterte an einem Abfalleimer empor und mit Neugier hinein. Als es Merlin bemerkte, flitzte es zu einem Ebereschenstrauch, der auch im Winter noch Früchte trug, und verbarg sich darin. Merlin pflückte im Vorbeigehen eine Handvoll der orangefarbenen Vogelbeeren und schob sie in seine Manteltasche. Vogelbeeren konnte ein Zauberer immer gebrauchen.

Schließlich ließ er sich auf einer Parkbank nieder und genoss die Stille eine Weile. Dann holte er sein Smartphone wieder hervor, um die Uhrzeit zu erfahren. Beruhigt stellte er fest, dass er noch ein wenig Zeit hatte, bis er sich auf den Weg zu seiner Verabredung machen musste.

Ein kalter Windstoß blies ihm ein Exemplar der Abendzeitung vom Vortag vor die Füße. Er konnte nur einen kurzen Blick auf die Schlagzeile erhaschen – darunter ein Foto der siegessicher dreinblickenden Premierministerin – dann wehte sie auch schon weiter.

Mit demselben Wind stob eine Schar Krähen aus den Bäumen. Alle Vögel hatten gleichzeitig eine durchgeweichte Brotkruste entdeckt, die unter der Zeitung zum Vorschein gekommen war. Ihr Gezeter erfüllte die Luft.

Merlin, der die Sprache der Vögel schon seit seiner Jugend mächtig war, erwartete das übliche Gezänk zu hören. Die Fähigkeit mit Tieren zu kommunizieren war oft enttäuschend banal, da sie zumeist nur zwei Themen hatten: Futter und Fortpflanzung. Dass die meisten Vögel eng mit Avalon verbunden waren und dadurch kleine Einblicke in die Zukunft hatten, ignorierten die Tiere leider meistens. Doch heute sprachen die krächzenden Vogelstimmen nicht vom Essen.

Er kommt – kommt zurück – zurück, zurück!, schrie der Krähenschwarm als wollte jeder Vogel den anderen mit der Neuigkeit übertönen. Das Rotkehlchen verstummte beleidigt. Merlin wollte gerade eine Frage an die Krähen richten, als einer der schwarzen Vögel die Brotkruste ergattert hatte und sich mit ihr im Schnabel in die Lüfte erhob. Die anderen Krähen hatten ebenfalls kein Interesse an einem Gespräch, nahmen die Verfolgung auf und ließen Merlin in tiefem Grübeln über seinen Traum zurück.

Trotz seines schlechten Zeitgefühls erreichte Merlin den Pub, in dem er verabredet war, ausnahmsweise eine gute halbe Stunde zu früh. Er nahm sich einen Tisch in einer hinteren Ecke und vertrieb sich die Zeit bis zu Elaines Eintreffen, indem er auf seinem Smartphone die Zeitung überflog. In den letzten Jahren hatte er sich mit moderner Technik mehr angefreundet als er erwartet hatte. Sonst war es immer Morgana gewesen, die zuerst neue Entwicklungen wie die Eisenbahn oder Telegramme nutzte, aber bei Smartphones hatte er zu seiner eigenen Überraschung weniger gezögert. Morgens beim Aufwachen ersparte ihm ein einziger Blick seine sowieso vollkommen verzerrte Zeitwahrnehmung zu bemühen und auch die Datumsanzeige auf allen Geräten leistete ihm treue Dienste. Das Jahr ging zur Neige und offenbar hatte es bereits den 30. Dezember erreicht, was zumindest die beißende Kälte erklärte.

Eine Weile las er lustlos und vergaß mehr als die Hälfte sofort wieder. Plötzlich spürte er das vertraute Prickeln, einer magischen Präsenz, die sich ihm näherte. Die Zauberkraft wuchs aus ihr wie ein junger Holunderstrauch, beschattet von anderen Bäumen, die er nie überragen würde, und doch fähig, Blüten und Früchte zu tragen.

Merlin blickte von seinem Smartphone auf und sah das vertraute, junge Gesicht auf sich zukommen. Ihr kurzes schwarzes Haar und ihr Nasenpiercing machten sie unverkennbar. Ehe er sich versah, hatte die junge, dunkelhäutige Frau ihn mit zwei Wangenküsschen begrüßt und sich gesetzt. Er ließ es stoisch über sich ergehen und hoffte, dass sie irgendwann von selbst begreifen würde, dass ihm das zu viel Körperkontakt war.

Er kannte Elaine seit wenigen Jahren, als er wieder einmal als Gasthörer die Universität besucht hatte. Über die Jahrhunderte hatte es sich als gute Methode erwiesen, auf dem neusten Stand der Wissenschaften zu bleiben. Elaine hatte ihn damals angesprochen, weil sie ihren Kaffeebecher in der Vorlesung aus Versehen über seine Jacke geschüttet hatte. Sie hatte danach darauf bestanden, ihm einen Tee in der Mensa auszugeben und kaum hatte sie das Gespräch auf seinen Vornamen gelenkt, war eins zum anderen gekommen.

Merlin hatte schon beim ersten Treffen Elaines magische Begabung gespürt. Auch sie hatte ihre Fähigkeiten selbstständig entdeckt, wusste sie aber kaum zu nutzen. Er weigerte sich jedoch sich als Lehrer und sie als Schülerin zu bezeichnen, da ein gründliches Studium der Magie seiner Meinung nach mehr erforderte als wöchentliche Treffen. Er sah sich mehr in der Rolle desjenigen, der ihr viel Frustration bei ihren magischen Studien ersparte, indem er sie von Internetmythen fernhielt und ihr freundliche Schubse in Richtung besser geeigneter Lektüre gab.

Nach dem Austausch einer freundschaftlichen Begrüßung, legte sie – wie immer – direkt in ihrem schnellen Ton los.

„Es ist sehr schwer, dich in einem vollen Pub zu finden, wenn du dich in die hinterste, dunkelste Ecke setzt. Kannst du nächstes Mal schreiben, dass du dich schon hingesetzt hast oder – ich weiß nicht – einen magischen, blinkenden Pfeil heraufbeschwören, damit ich dich finde?“, fragte sie mit ihrem üblichen Enthusiasmus und streifte ihren dicken Parka ab. Darunter kam eins der schwarzen Band-T-Shirts zum Vorschein, ohne die er sie noch nie gesehen hatte.

„Keine unnötige Magie“, wiederholte er seine immerwährende Devise.

„Aber wenn es ein absoluter Notfall wäre, würdest du in der Öffentlichkeit zaubern?“ Elaine erwartete gar keine Antwort, sondern holte ein dickes Notizbuch

hervor, in dem sie ihre magischen Studien festhielt und Fragen aufschrieb, die sie an ihn hatte. „Also, erstens: Kann ich einen Verschleierungs- und einen Vergessenzauber auswechselbar anwenden, oder was muss ich beachten?“

Er seufzte und holte zu einer ausführlichen Antwort aus. An ihre vorschnellen Fragen hatte er sich inzwischen gewöhnt. Sie würde nie genug Magie besitzen, um zu begreifen, wie es war, er zu sein. Wenn die Magie durch Venen floss, von Gedanken gelenkt und kleine Bewegungen zu größten Impulsen werden konnten, wenn man eins mit Avalon wurde... niemand, der es nicht erlebt hatte, konnte es verstehen.

Er mochte Elaine und jemanden zu haben, mit dem er über das, was ihn wirklich ausmachte, sprechen konnte. Doch er hielt sie auf Abstand, schlug häufigere Treffen und andere Einladungen von ihr ab. Er wollte sie nicht ins Herz schließen - wie keinen Menschen seit damals. Seit... ihm.

Er hatte immer, oder zumindest wenige Jahre, nachdem er Arthur vom Hof seiner Mutter genommen hatte, gewusst, dass er ihn mehr liebte als nötig und als er für sinnvoll erachtete. Es bedurfte keiner Sentimentalitäten, um ein Kind zu großzuziehen und es zu einem König zu machen. Im Gegenteil, Zuneigung war ein Hindernis.

Und doch hatte er sich nie dagegen gewehrt, den goldlockigen Jungen von Tag zu Tag lieber zu gewinnen und ihn schließlich mit Stolz seinen rechtmäßigen Thron besteigen zu sehen. Ein holpriger Übergang war es gewesen, dem fünfzehnjährigen König nicht mehr als Lehrer sondern nur als Berater zur Seite zu stehen, doch Arthur war sich dem Wert, Merlin als Freund zu haben, immer gewahr. Bis... Gwenevere...

Sie arbeiteten sich gemeinsam durch Elaines Fragen durch, bis das Essen serviert wurde und Elaine es wie immer mit ein wenig Smalltalk versuchte.

„Was hältst du von der neuen Premierministerin?“, fragte sie und pustete auf die zu heiße Kartoffel, die sie gerade aufgespießt hatte.

„Sie hat kein besonders einprägsames Gesicht, oder?“, behalf Merlin sich statt einer Antwort und trank einen Schluck.

„Ich wette, du kennst nicht mal ihren Namen“, stichelte sie. Merlin musste in der Tat einen Augenblick nachdenken und versuchte sich an die Schlagzeilen in der Zeitung zu erinnern.

„Eldridge?“, riet er schließlich.

„Aldric“, verbesserte Elaine. Merlin ging der Name zum einen Ohr hinein und zum anderen hinaus. Er war allerdings gut darin, es sich nicht anmerken zu lassen, und Elaine war noch weit davon entfernt, ihn zu durchschauen. Die einzige Person, die Merlins Meinung nach sehr kurz davor gewesen war, ihn völlig zu durchschauen, war seit 1500 Jahren tot, gestorben durch die Hand seines illegitimen Sohnes.

Für einen Augenblick überkam ihn eine Erinnerung. Ein Schlachtfeld. Ein letztes Duell. Tödliche Wunden. Die innere Leere, als er an Arthurs Totenbett stand. Wie jung er trotz seiner dreißig Jahre im Tod ausgesehen hatte, frisch rasiert nach römischer Sitte, jünger als die meisten ihn in Erinnerung behalten würden. Es hätte Merlins Abschied von seinem König sein sollen, doch er lebte und wartete und das Ende der Geschichte wollte nicht kommen...

„Bist du noch bei mir?“, fragte Elaine und wedelte mit der Hand vor seinem Gesicht herum.

„Selbstverständlich.“ Er räusperte sich. „Was hast du gesagt?“

Sie verdrehte theatralisch die Augen.

„Meine Handknöchellesung ist wahr geworden. Ich habe das Praktikum beim Ministerium bekommen, ich werde Aldric also bald persönlich treffen. Aber als ich es danach versucht habe, kam immer nur Unsinn heraus, der gar nichts mit meinen Fragen zu tun hatte.“

„Willst du es mir zeigen?“, bot Merlin an, eine geringe Entschuldigung für die Minuten, in denen er ihr nicht zugehört hatte. Zwar waren Handwurzelknochen eher Morganas Hexenmethode für einen Blick in die Zukunft gewesen – er verließ sich lieber auf seine eigenen Träume – doch wusste er sie auch zu deuten.

Elaine nickte eifrig und holte einen kleinen Stoffbeutel aus ihrem Rucksack und schüttelte den Inhalt in ihre Hand. Dann schloss sie die Augen und Merlin spürte den jungen Strauch ihrer Magie neue Knospen treiben, als sie die gelblichen Knöchelchen wie Würfel auf die Tischplatte fallen ließ. Sie öffnete sie wieder und schnaubte.

„Es ist derselbe Wurf, seit drei Tagen.“ Zum Beweis sammelte sie die Knöchel ein und wiederholte den Wurf zweimal. Die Konstellation der Knochen zueinander blieb gleich.

So wenig er von Handknöchellesungen hielt, hatte Elaine nun sein Interesse geweckt und er beugte sich über die Tischplatte. Was er herauslas, versetzte ihm einen Stich. Es konnte nicht... Nein, er würde nicht...

Er zwang sich, durchzuatmen und redete sich ein, dass er durch die Vorhersage der Krähen im Park beeinflusst war und reines Wunschdenken aus Handknöcheln las.

„Wie würdest du es denn deuten?“, fragte er so gelassen wie möglich.

„Naja... ich habe mir verschiedene Deutungen aufgeschrieben“, begann Elaine gedehnt und blätterte in ihrem Notizbuch auf der Suche nach einer Antwort.

„Elaine, hör bei Magie auf dein Gefühl“, erinnerte er sie und schlug das Notizbuch für sie zu. „Lese sie jetzt.“

Elaine nickte und deutete ihm mit dem Finger an, wie sie die Konstellation las.

„Albion“, fiel der alte Name Britanniens von Elaines Lippen.

„Rückkehr.“ Ihre Stimme drang wie durch einen Nebel an sein Ohr. Sie zögerte einen Augenblick, dann ergänzte sie ein einzelnes Wort. „König.“

Merlin war froh, dass er darauf vorbereitet gewesen war. Sonst hätte er sich bestimmt an seinem Ale verschluckt. Es war also kein Zufall, dass er heute Arthur in allem sah und die Krähen über ihn sprachen. Er räusperte sich und versuchte, ruhig zu wirken.

„Ich werde das überprüfen. Danke, Elaine“, erwiederte er unverbindlich und sorgte dafür, dass sie für den Rest der Mahlzeit nicht mehr darauf zurückkamen. Es fiel ihm zusehends schwer, seine Gedanken auf das Gespräch zu fokussieren und still zu sitzen, wenn es so viel zu tun gab. Er versuchte diese Aufregung, diesen schnellen Herzschlag, den die drei Worte in ihm ausgelöst hatten, zu unterdrücken. Falsche Hoffnung war eine Wunde, die ihn beim letzten Mal zu tief geschnitten hatte, um sie ein weiteres Mal zu riskieren.

„Ich schreib dir, wenn ich meine Arbeitszeiten im Ministerium weiß“, versprach Elaine, als sie sich schließlich verabschiedeten. „Vielleicht können wir regelmäßig zusammen Mittagspause machen?“

„Bestimmt“, meinte Merlin abwesend und zog seinen Mantel über, ungeduldig aufzubrechen. Denn zum ersten Mal seit langer Zeit war ihm nichts wichtiger, als Morgana zu sprechen.